



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

*: Tirol und die österreichische Gesamtmönarchie.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Tirol und die österreichische Gesamtmonarchie.

Der große Staatsbau, die österreichische Monarchie wie er hieß, an dem unferem Lande der bescheidene Rang eines Wehrsteines zugewiesen war, ist erschüttert bis zum Sturze. Stück um Stück löset sich, bald liegen die Trümmer einzeln neben einander und der Grund, auf dem sie ruhen sollten, wird Niemand finden. Es hat sich herausgestellt, daß man ohne einen solchen gebaut hatte. Eine Dynastie und ein System, an andern Orten die Spitze des Gebäudes, nahm man zum Fundamente; Völker der verschiedensten Abstammung, Länder der entgegengesetztesten Stellung klammerte man aneinander durch eine centralisirende Polizei und Monopole und überkleisterte die Spalten mit der Tünche einer österreichischen Staatsgeschichte. Das Eisen der Klammern war rostig und der Anwurf ohne chemisches Geseß gemischt. In wie weit die einzelnen Bestandtheile der Monarchie auf die Idee eines organischen Zusammenhanges eingegangen sind, zeigen uns die Begebnisse der letzten Monate. Italien sträubt sich mit jeder Faser gegen „Destreich,“ — Ungarn regiert sich selbst in Pesth, der Czeche will seinen König nur als Slaven gelten lassen, Illyrien macht für sich Fronte, der Galizier zweifelt am alten *Finis Poloniae*. — Nur in Wien begehren noch einige Tausende nach dem Kaiserstaat, damit die „Kaiserstadt“ im alten Liede nicht gestrichen werde; das Bachhuhn des Praters muß gerettet werden statt des Doppeladlers. Wie viele der obgenannten Völkerschaften geneigt sind, die Nationalitäten der Dynastie willen aufzugeben, ist wohl nimmer die Frage. — Sie dürfte sich jetzt so stellen: Wie viele wollen noch die Dynastie trotz der erkannten, festerfaßten Nationalität? und mit der Hand am Herzen sind es etwa noch allein die Deutschen. Czechen und Magyaren haben neben der octroyirten Geschichte Destreichs eine ältere Edition, aus der sie Haß und Rache lesen gegen das Haus — das sich Destreich nennt. Dem System getreu hat man zwar auch in der Herrscherfamilie die Mischlingsnatur des Staates darzustellen versucht, man berief sich auf die Deutschart Habsburgs so gut als auf die toskanisch-welsche Geburt der heutigen Regentelinie, man zwängte die Kaiser sprossen im Czismen und lehrte sie böhmisch, und behält sich dabei noch die Franzosenschaft der Lothringer bevor, nicht zu gedenken des spanischen Blutes der Mütter. Hiedurch gab man jedem Volke wohl seine

Portion an der Dynastie, doch der Dynastie nicht die Gesamttreue aller Nationen. „Ist Oestreich deutsch?“ fragte Schuselka, und antwortete: Ja. Wir adoptiren es zum mindesten für die Familie unserer Fürsten, die in ihrer Art und Gesinnung die diplomatische Vielseitigkeit ablehnten und in deutschen Tugenden zumeist befundeten, wofür sie gelten wollten. — Wir sind nicht berufen, den Widerstimm nachzuweisen, durch welchen den nichtdeutschen Provinzen das kaiserlich-österreichische Bewußtsein zugemuthet wurde, doch in unsern eigenen vier Wänden wollen wir uns darnach umsehen und den gelb und schwarzen Faden suchen, der nach Angabe der „Kaiserstaats-Lehrer“ auch unsere Geschichte durchziehen soll.

Im Jahre 1362 bestimmten etliche Gewaltfähige und Gewaltthätige vom Adel, in der Meinung, jedweder Oberherrlichkeit hiedurch am leichtesten los und ledig zu werden, ein wetterwendisches, leidenschaftliches Weib und ihre entfernten Vettern zu Erben der Grafschaft Tirol und des Landes an der Etsch und im Gebirge einzusetzen. War es dem Großvater Margarethens gelungen, seinen Genossen, den „Landherrn von Tirol“ die Gottes-Gnaden seines Fürstenrechtes aufzuzwingen, so drängten diese unter seinen schwachen Söhnen den Grafen von Tirol wieder zurück auf seinen Platz als Ersten unter den Gleichen. Was sie auch als Parteigänger der Luxemburger und Wittelsbacher thaten mit und ohne der schönen Maultasche, was ihre Zehnmänner in zärtlicher Begelagerung von der Gräfin gewannen, es sollte ihnen lediglich die alte Freiheit wiedergeben. Die Herren von Habsburg, weit unten in Oestreich sesshaft, schienen derselben am wenigsten gefährlich. Doch die Berufenen nahmen ernstlich in Anspruch, was man zum Schein ihnen zugewendet hatte, und alsbald saß ein Zweig des Geschlechtes als Landesfürst auf dem altherrlichen Tirolis.

Die Dynastie Habsburg war nun wohl im Lande begründet, aber unabhängig von dem Erbthum an der Donau und der dort gültigen Herrschaft, behielt das Gebirgsland sein freies Herkommen. Oestreich hatte mit Tirol nichts zu schaffen. Namens dieser alten Gerechtfame rüttelte der Adel selbst noch an dem Herrenrecht des Fürstenhauses, als ihm bereits die freie Bauerschaft mit der Faust an's Wistr trogte. Friedl mit der leeren Tasche ward darum Demokrat und der Zustand war gefunden, in dem sich das Tirolerland politisch behaglich fühlte; — die Monarchie auf demokratischer Grundlage. Ein Zusammenhang mit dem andern Besitze des Hauses war nirgend vorhanden; der vierte Stand, der Bauer als Theilnehmer am Landtage, vollendete die völlige Verschiedenheit der innern Verwaltung. Die Erzherzöge in Wien sorgten einzig dafür, daß beim Erlöschen eines Zweiges schnell ein anderer in's Bergland verpflanzt wurde und in den Pausen anerkannten sie ohne Einrede das Selbstregiment der Tiroler durch ihre Stände und Landeshauptleute. So besaß man die Ferdinande und die Sprossen der Gräzer Linie als freieigene Fürsten und die Klage über das Aussterben derselben war um so lauter, als mit ihnen die Selbstständigkeit Tirols zu Grabe getragen wurde. Kaiser

Leopold I. konnte nicht ein Graf von Tirol werden, wie ihn das Land bedurfte, darum machte er eine Provinz aus demselben wie er sie brauchen konnte. Die Idee der Großmacht Oestreich, der Gesamtmonarchie, ward damals zu Faden geschlagen, aber noch nirgend affigirt. So wie sie austauchte, begann bereits das centrifugale Bestreben ihrer Bestandtheile, das heutzutage in die äußersten Stadien eingetreten ist, bis wohin der Einfluß des Mittelpunktes auf Null herabstunkt. Die frühere Unabhängigkeit Tirols, seitdem in den Ständen radizirt, konnte neben dem Einigungssystem nicht geduldet werden, man mußte sie zur Illusion herabwürdigen. Dies Bestreben, wenn man will, kann man den östreichischen Gedanken in unserer Geschichte nennen. Und nun der Kampf der Vertretung mit dem Gubernialwesen, immer fruchtlos, doch unablässig geführt von 1684 bis 1805, — ein stetes Verufen auf Rechte und Freiheiten, ein Verwahren und Vorbehalten einerseits, ein consequentes Uebergreifen, Mäkeln, Scheingewähren und Versprechen anderseits. Die tirolische Selbstständigkeit ließ man nur dann gelten, wenn die östreichische Macht daran war, neben der Centralidee auch das Land aufgeben zu müssen. Immer noch hat sich Tirol selbst für Oestreich gerettet. So ward das Jahr 1703 ein herrliches Blatt der Landeschronik. Aus der Noth und dem sichern Untergang, zu welchem ihm seine Oberherren verhalfen, ging Tirol hervor durch eigene Thatkraft und legte sich dann in alter Treue dem Kaiser zu Füßen. So stritt es für Maria Theresia, für Kaiser Joseph, und beide hatten am wenigsten seine Eigenrechte geschont, seine alte Sonderstellung anerkannt. Leopold I. mußte wieder einknicken. Der Landtag von 1790 erinnerte die Wiener Kanzleien, daß man nicht so fest Provinz als Erbland sei und die Freiheiten waren wieder errungen, um in anderer Weise paralytirt zu werden. Die Kriege kamen, — für den Kaiser trat Tirol wieder in die Schanze, sein Regiment aber blieb als des Landes Unheil anerkannt und nicht durch den Feind, durch sich selbst verlor Oestreich das getreue Ländchen. Die bairische Herrschaft brachte uns das Jahr 1809. Nicht wie, sondern daß Tirol den Kampf aufnahm für die verlorene Sache einer niemals erspriesslichen Herrschaft, wird einmal die Geschichte zu rühmen wissen. Doch die Fürsten waren ja geliebt, der Kaiser war zu erfechten, und welches Volk hatte es je besser verstanden, die Dynastie zu trennen von der Verantwortlichkeit für das in ihrem Namen Geschehene, als die Deutschen, — die Tiroler aber sind Deutsche vom besten Schlage! Nicht der Diplomaten-Gedanke der „Gesamtmonarchie“ ließ diese handvoll Schützen über erprobte Heere und Marschälle siegen, das Tirolerthum hat es gethan. Die erbeigenen Grundlagen des Volksthum's waren der Amboss, auf dem die Waffen zu diesem Hirtenkriege geschmiedet wurden. Sie brachen nicht, als auch Kaiserworte nicht mehr fest genug waren, um in den Händen der „Verhältnisse und Umstände“ nicht zu zerbrechen, und bis zum Verbluten fochten die Aufgegebenen für den Doppelglauben an Gott und Fürst. Es waren dieselben Triebfedern, die im Jahre 1813 die Chancen

hervorriefen für ein selbstständiges Tirol, — die „helvetisirenden Tendenzen“, wie Hormayr sagte, und für die Rückkehr zu Oestreich. Die alte liebe Gewohnheit rief voll Hoffnung den alten Zustand zurück, — dafür war man in Wien fest gesonnen, Tirol als Eroberung zu erklären und mit Eifer ging man daran, es mit der Großmachtsidee von neuem vertraut zu machen. Um hier auf finanziellem und politischem Wege freier wirken zu können, mußte dem Provinzialismus tirolischer Wünsche und Erwartungen eine andere Richtung gegeben werden. Man ließ einen Separatismus Tirols gelten, man machte ihm Zugeständnisse, es geschah dies in einer Weise, die von den andern Ländern mitunter im vollen Rechte nicht zum freundlichsten aufgenommen wurde; dennoch waren der eigentlichen fühlbaren Begünstigungen wenige. Dagegen hatte man ein Sträßlein gefunden, wo die Sonderinteressen des Landes mit jenen des Systems in gleichem Gleise gingen. Die Wiederherstellung seiner von Baiern so unklug verletzten religiösen Verhältnisse hatte Tirol zumeist von Oestreich erwartet und um so lieber ward sie in vollem Maße gegeben, als man sich zu den Restaurirten in Zellen und Capiteln geneigter Gegendienste versah. Der alte, eingeborne Trieb, sich nicht in die Gesammtmasse aufgehen zu lassen, mußte nun um so eifriger auf dem ihm vergönnnten Felde arbeiten, da man ihm jede andere Seite volksthümlicher Selbstthätigkeit unterband. Beinahe gleich uns dieses heilige Grundstück dem Acker des Töpfers, der mit den Silberlingen Ischariots erkaufte wurde. Wann immer in Tirol sich ein Widerstand regte gegen centralisirende Maßnahmen, gebrauchten die Wiener Herren die Sprüchlein der bewährten braunen Geisterbanner. Den Sturm gegen die Verzehrungssteuer beschworen sie z. B. mit dem Zugeständnisse des Wetterläutens und der abgeschafften Feiertage. Nur Eines hatten sie vergessen, daß Opposition dieselbe bleibt in jedem Costüme, auch in Talar und Kutte. Die nationale Eigenrichtung des Tirolers war gezwungen worden, sich in der Form des religiösen Bedürfnisses zu äußern und naturgemäß mußten seine Stimmführer nun die vollste Färbung dieser Richtung annehmen. Der Umstand, daß mit den letzten zehn Jahren die Landesbehörde durch ihren Chef in die Reihen der Partei trat, die seine Vorgänger wohl extragen, doch nicht getragen hatten, — hob nun zwar im Lande selbst die Opposition auf, brachte aber dasselbe und sein Gubernium mit inbegriffen in eine absolute Sonderstellung zu dem Wiener Regimente. Dorten hatte man die Statuten der Societät Jesu noch nicht als politisches Programm proclamirt, wie zu Innsbruck. Der Separatismus Tirols ist seitdem in potenziirter Weise im Ultramontanismus aufgegangen und das wurzellose Pflänzchen der gesamtmonarchischen Idee ward überwuchert von den Hyssopstauden des Levitenthums. Diese Wahrheit ist in unsern Tagen den Leitern östreichischer Dinge vollwichtig in die Hand gegeben worden. Keine Provinz protestirte durch offenbare Reaction gegen die neue Richtung der Regierung, wie Tirol. Seine einzig anerkannten, noch in Kraft bestehenden Gewalthaber, die Priester, verkünden

(Der Ausnahmen sind wenige) dem Volke die Constitution mit allen ihren Folgerungen z. B. National-, Press- und Glaubensfreiheit, als ein Werk des Verderbens, das die Religion stürzen, die Vätersitten vernichten und die letzten Freiheiten, das letzte Gut-Tirolische im Lande austilgen würde. Wir verweisen auf die Flugschriften und Zeitungserlasse der Partei, darnach mag man ihre Predigten, Beichtermahnungen und ihre weitere Einflußnahme auf das Volk beurtheilen. — Und was fanden die neuen Staatslenker für ein österreichisches Bewußtsein vor, als sie das Tirolervolk aufboten gegen die Italiener? In den welschen Kreisen vielfach die offene Theilnahme, fast allgemein die heimliche für die Sache der Fratelli Lombardi, — und in den deutschen die bittere Stimmung eines Volkes, das über seiner Frömmigkeit nicht übersehen hat, wie wenig es dabei an irdischen Dingen gediehen ist und wie es vorerst fordern könne, ehe es neuerdings geben werde. Man schreibe die endlich erfolgte Erhebung zur Abwehr der Feinde nicht dem Wunsche zu, die Monarchie, die Großmacht retten zu helfen. Das Volksbewußtsein ist in diesem Factum rein tirolisch, — Heimath und Kaiser — die Vaterlandsliebe und gewohnte Anhänglichkeit an die Dynastie sind seine Hebel; abgesehen davon, daß Etliche auch an Deutschland denken, Männer jener kleinen Schaar, die bisher von den Theokraten Tirols Feindin des Staates genannt wurde und nun ein volles Recht hat, die Spitze dieser Bezeichnung umzuwenden.

Die Geschichte bezeugt somit bis zu dieser Stunde im tirolischen Volksleben nirgend das Vorhandensein eines organischen, unabweisbaren Zusammenhanges mit der Monarchie der Wiener Staatskünstler. Soll derselbe auf der Landkarte, in der Stammverwandtschaft der Bewohner, in den Verkehrsbedürfnissen gesucht werden? Tirol ist der Eckstein des Hauses, im Südwest weit vorgeschoben, im schwächsten Verband mit dem Kernland an der Donau, der kürzeste Weg von Wien führt zum Theil selbst durch fremdes Gebiet. Nach der Lostrennung der Lombardei und Venedigs fehlt der ganze südliche Stützpunkt, es hängt das Land frei in der Luft an den dünnen Bändern von zwei bis drei Straßen nach Salzburg und Kärnthen. Die Wasserwege des Inn und der Etsch werden erst jenseits der Grenze bedeutend. Die bojarischen Bewohner am untern Inn und im Pustertal, die Alemannischen am Lech und jenseits des Arlberges, das Volk an der Etsch, die Welschen von Trient und Roveredo werden die Landsmannschaft des Wieners oder Böhmens auch fürder so wenig beanspruchen, als sie bisher mit dem Titel eines „Destreichers“ sparsam umgegangen sind. Und die Beziehungen des Verkehrs? Holen wir unser Brot, schaffen wir Weine, Seide, Salz, Holz von und nach Osten? Gehen dorthin die Hauptzüge unsers Handels, müssen dort unsere Eisenbahnen einmal münden? Das kleine Alpenland war für den Großstaat nicht mehr und weniger als ein militärisch unentbehrlicher Punkt. Darin lag der ganze Werth; man besaß eine Festung mit einer Garnison, so tüchtig wie die neunzehn Steyrer im Pulverthurm zu Venedig. Als Oberitalien noch zum Ganzen

gehörte, stand sie noch im höhern Preise, — jetzt wird ein vorgeschobenes Werk aus ihr, ein verlornen Posten.

Und erscheint der Tag, an dem die heilige Zion hinsinkt, — die Stunde, welche das Kaisertum Oestreich zur Unmöglichkeit macht, — wer will den Hammer aufhalten, der zum Schlage ausholt, wünschte er's auch zu können? — was geschieht dann mit dem Lande Tirol? — Es wird nichts thun können zur Rettung der großen Masse. — Es kann den letzten Pfennig, den letzten Mann opfern für die Dynastie, wird aber darum seinen „Graf“ nicht als Kaiser erhalten. — Die Habsburger können hereinflüchten auf das ärmliche Schloßlein ob Meran, und sie werden sicher schlafen unter den Neben der Etsch, — die Hofburg in Wien aber werden ihnen die Passierer nicht wieder erobern; Ungarn und Syrien, Ozechen und Polen wird diese deutsche Treue nicht bekehren. Lösen sich bei einem wildern Drange von Außen und Innen die Bestandtheile noch jäher, so fallen die welschen Kreise Tirols dem Feinde im Süden zu, — durch eigenen Willen oder Gewalt. Verlassen steht das deutsche Volk am Inn und an der Etsch, — es muß sich auf jeden Fall an Deutschland anschließen und da bleiben nur zwei Wege: als unabhängiges kleines Land unter einem Habsburger, vielleicht im Selbstregiment, um nicht zu sagen als Republik — oder es stellt sich unter den Schutz Baierns, das ihm seine vollkommene Integrität und Individualität gewährleistet.

Wie sich auch die Begebnisse wenden, — Tirol bleibt mit oder ohne Oestreich angewiesen zum festesten, vollständigen Anschluß an Deutschland. Darin liegt die Lebensbedingung dieses Landes. Die Erkenntniß dieser Wahrheit erstreckt sich bis in die untersten Schichten, — „die Grenze auf,“ ruft der Bauer seit Jahrzehenden. In den Wahlschreiben aller Abgeordneten zum Parlament in Frankfurt steht dieser Satz obenan. —

Es gibt keine Parteimänner in dieser Frage, das Bedürfniß macht alle einig. Das Vaterland gedeihet, ja es besteht nur dann, wenn die Clause sich aufthut. Das Bewußtsein, täglich ausgehungert werden zu können, muß aufhören, — der Bauer muß auch wissen, wohin mit seinem Bodengewinn. Arm, wie wir sind, müssen wir uns nach außen rühren. Oestreich kann uns nichts geben, — aber es gibt uns alles, wenn es uns den vollen Verkehr, die Einigung mit Deutschland gewähret.

Wir wissen nicht, ob man im Ministerrathe in Wien besondere Rücksicht nehmen wird auf die Nothdurft eines Landes, das wie gesagt von seinem Werth für die Monarchie schon viel verloren hat, seit Italien bei Seite fällt. Bei der Staatenbund- oder Bundesstaatsfrage konnte auch nicht in Anschlag kommen, ob bei einem Staatenbund Tirol verhungert, wenn der Nachbarstaat sein Getreide absperret, oder bei einem Bundesstaat für Oestreich neu gedeihet. Immerhin scheint es aber, man will das Land Tirol noch insoweit sich erhalten wissen, um es für

andere Parteien des Großstaates als Tugendbeispiel bei der Katechese über die Unterthanspflichten zu benützen.

Die Tiroler sind uneigennützig, Oestreich weiß es, aber es antworte ihnen nicht, wenn sie wie jener Bettler sagen, „il faut vivre“ — „Je n'en vois pas la nécessité.“ — Sechs Millionen gute Deutsche begehren mit den andern 40 Millionen eins zu werden, damit Oestreich darüber verfügen könne, wenn einmal seine Nichtdeutschen erklären, wir bedürfen auch keines fremden Fürsten mehr. Und Deutschland sagt, wir wollen auch diese sechs, damit wir ganz und einig sind. Anschluß — ungesäumt und ganz — an die deutsche Sache ist Rettung für das Haus Oestreich, und so bleibt ihm auch das kleine, arme, aber treue Land Tirol.

Wir fürchten, es versteht auch hier nicht, was ihm Noth thut. Die Besten bei uns meinen so. Es ist nicht zu verkennen, daß auch das neue System mit dem Separatismus Tirols, wie er heute besteht, mit den Ultramontanen sich verständigt. Man überläßt ihm die constitutionelle Freiheit als Monopol. Jene die seit dem 15. März zu Oestreich mit ganzem Herzen schworen, und nun gesetzlich besaßen, was sie ersehnten, den Fortschritt und das gleiche Recht — desavouirt man — so scheint's, um durch die Alleinberechtigung der Andern das Land zu erhalten. Die Lage der Noth, sie bleiben nicht aus, werden zeigen, auf welcher Seite man „conservativ“ war für die Dynastie und die Regierung. Die innere Ordnung und der Grenzschutz wurden zuerst von den Kräften vertreten, die man jetzt bei Seite werfen will, um jene zu gewinnen, die nur sich selbst erhalten wollen. Dieser übrigens natürliche Trieb wird sie seiner Zeit lehren, was sie zu thun haben; die Elemente sind alle da, ein Urkanton ist so schnell fertig, als es schwer sein wird, eine östreichische Provinz Tirol ohne Deutschland zu erhalten.

*